

Versuch einer Rechnung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **4 (1791)**

Heft 25

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-820245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 1sten Brachm., 1791.

N^{ro.} 25.

Versuch einer Rechnung

Leset und denket, und wartet, wartet, wartet bis ans Ende
Bieder.

Giebt unser Kanton jährlich mehr aus an seine Nachbarn, oder nimmt er mehr von ihnen ein? — Das ist die Frage, und eine genaue und vollständige Auflösung dieses Problems ist, wo nicht gar unmöglich, doch wenigstens nicht so leicht, als ich mir in meinem ersten Eifer mag gedacht haben. Was und wie viel müssen wir bey andern Nationen holen, unsre Lebensbedürfnisse zu stillen, und unser Daseyn mit Ergöckungen zu würzen? Mit welchen Produkten seegnete die Natur unser Land, und wie viel vergönnt sie und unser Fleiß andern Nationen davon mitzutheilen? — Wie verwickelt, wie alles umfassend, wie tiefversteckt sind nicht diese Fragen, in deren Beantwortung wir den Schlüssel zu unsrem Probleme finden!

In der That, mir schauerts ein bischen, daß ich kühn genug war sie mir aufzuwerfen, und ich würde noch izt mich zurückziehen, wenn dieser Schritt mich nicht dem Verdachte aussetzte, als wollt ich mit meinem Publikum Komödie spielen. Von Jugend auf abgeneigt mich durch

die Dornenpfade der Arithmetik zu winden, wie kan ich etwas liefern, welches der Hoffnung meiner Leser entspräche? Der Stoff ist neu, unbearbeitet, dunkel; kein muthiger Führer vor mir, keiner mit mir! Sogar eine ächte, wahre Angabe der Anzahl unsrer Kantonsbewohner fehlt uns. Welche Ansprüche auf Nachsicht für diesen Versuch! Wird man mich wohl der Henckelen zeihen, wenn ich nun alle meine Mitbürger ersuche dem gleichen Gegenstande nachzudenken, meine Gedanken zu berichtigen, die Lücken auszufüllen, und so vielleicht unsern Enkeln den Weg zu bahnen, dieses wichtige Räthsel vollkommen aufzulösen? Willkommen, tausendmal willkommen sollet ihr mir alle seyn, die ihr durch genauere Einsichten geleitet, mir sagen werdet, daß wir mehr einnehmen und weniger ausgeben, als ich geglaubt habe. Zwar wird vielleicht euch niemand Beyfall und Lobgesänge zuzubeln. — aber das Vaterland wird glücklich seyn.

Crome zählt auf unsern Kanton fünf und vierzig Tausend Seelen. Ich will diese Angabe beybehalten, weil ich dabey keine Gefahr laufe unser Vaterland mit zuviel Einwohnern zu versehen. Fünf Tausend Seelen, denk ich, werden davon wohl unsre Stadt und das Bürgerziel bewohnen.

Um die Rechnung leichter und runder zu machen, will ich der Bernerfranken mich bedienen; den Franken zu zehn Bagen. Und nun, was geben wir aus für fremde Produkte?

Beu wem könnt ich wohl schicklicher anfangen, als bey dem allgemeinen Bedürfnisse Helvetiens, bey dem Salze? — Wenn man es bedenkt, wie sehr wir die gesalznen Speisen lieben, wie viel wir des Salzes bey uns

fern Râsen gebrauchen, — wird es zuviel seyn, wenn ich auf jede Seele ein Maß setze, und zwar um den gâng und geben Preis angeschlagen? — Ich denke nicht. Also sieben und sechzig tausend fünf hundert Franken.

Auch den Wein hat uns die Natur versagt; die wenigen Gegenden, wo er noch zur Noth gepflanzt wird, verbrauchen ihn selbst und — noch mehr darüber. Ich mußte freylich lächeln, als mir ein Zechbruder erzählte: er habe zween Monate lang in und außer der Stadt alle Tage an einem andern Orte geschöppelt; aber ich kömte es mir so ernsthaft vor, daß ich nicht umhin kann für Trinkwein auf die Person jährlich zwanzig Bazen anzusetzen, und also neunzig tausend Franken.

Darunter sind aber noch nicht begriffen die gebrannten Wässer, Liqueurs und das präparierte Gift, welches man uns unter dem Namen Muskatwein und Frontignak, nebst andern Weinen Burgunds und Champagne's verkauft, an die wir gewiß nicht ermangeln jährlich zu verschwenden zehn tausend Franken.

Nun kömmt das Labiaal der Traurigen, die einzige Speise mancher Bethschwester, der nervenangreifende, und schon im Innersten des Landes, sogar in der elendesten Hütte bekannte Kaffee; jedes Pfund davon muß immer mit zwey Pfunden Zuckers gewürzet werden. Mag immerhin die mörderische Kniferey dieses — Arzneymittel, mit Eichel, Kocken, und Gersten verhunzen, um desto mehr sogenannten Kaffee trinken zu können, so bekommen wir dennoch immer eine Ausgabe von hundert tausend Franken für diese zween Artikel.

Sind

Sind vierzig tausend Franken zuviel für all das Del,
all das Gewürz, welches wir tagtäglich an allen Orten
brauchen?

Es ist wahr, wir haben eine Tabakfabrique, die mit
unermüdetem Eifer, und einer ausgebreiteten Korrespon-
denz, einen ungläublichen Abgang im — Außenlande
findet; aber sollte wohl ihr Profit die Wage halten dem
Tabak, den unsre schnurflustigen Nasen, und rauchlie-
benden Mäuler dem Außenlande verzollen müssen? Mir
sagt ein Kaufmann, ich schlage uns zu wenig an mit
zwanzig tausend Franken Ueberschuß.

Mir dünkt, wenn ich für fremdes Glas und irdenes
Geschirr, für Bley, Zinn, Kupfer, Erz und Eisen jähr-
lich zwanzig tausend Franken ansehe, so ist die Angabe
so gelinde, so gelinde, als nur eine seyn kann.

Wie würde es um unsre Tuchhändler stehen, wenn sie
jährlich nicht mehr absetzen als für dreyßig tausend Fran-
ken fremde Tücher? Haben wir doch keine Tuchfabrique,
fängt doch sogar das Frauenzimmer ist an englische und
französische Tücher zu tragen. Allein lassen wir es bey
dieser Summe bewenden.

Da hast du ein Gewehr! Marsch, Bube in die Fremd-
de — sagt der alte Schweizer zu seinem Knaben. Er gieng
und kam nach Jahren von Schweiß und Arbeit zurück,
mit Geld beladen. Und wir! — freylich müssen wir
französisch lernen; haben keine rechtfranzösischen Erzieh-
ungshäuser sogar für Mädchen nicht — wir müssen
doch die Welt gesehen haben, und die Kriegesdienste sind
mit zuviel unnützen Sachen beschweret, als daß man da-

den Geld erobern könnte. Ach, leider, freylich ist das wahr, allein damit kommen doch Jahr aus, Jahr ein fünfzehn tausend Franken aus dem Lande.

„Schreib fünf tausend Franken an!“, — Wozu Gevatter Anton? „Für Bougies und Wachskerzen, und das fremde Unschlitt, und den Kerzenmacherlohn, den wir von unserm Unschlitt aus Außenland bezahlen.“ — Was, von unserm Unschlitt? — „Von unserm Unschlitt.“

Wer Knecht und Mägde halten will, muß sie ernähren, muß sie bezahlen. Und für die durchziehenden Gauller, die fremden Handwerksleute, Instruktoeren, Gouvernantinnen, fremde Mägde und Kammerdiener, und endlich für die fremden Krämer sollten wir nichts ausgeben wollen? Gesezt, alle diese Leute ließen ihr Geld im Lande zurück, so wurden sie doch ernährt, also rechnen wir immer für alles und alles zwanzig tausend Franken. — „Das ist zu wenig!“, — Immerhin, Gevatter.

Ich habe bisher meine Rechnung so tief herabgestimmt, daß ich für alle Romane, Schauspiele, Zeitungen, Predigersättel, kurz für alle litterarische Ausgaben mehr nicht dann — fünf hundred Franken ansehen darf.

Last mich Heeringe, Bondellen, und alle Arten Fische, und sogar die Apothekerartikel, und alle andere fromme und nicht fromme, bekannte und unbekante Ausgaben, in Eine Klasse setzen. Sie sollen nur zehntausend Franken kosten.

Welch ein Gott giebt mir Leben, Odem und Gedächtniß genug um die unendliche Zahl von allen Modeartikeln auszusprechen? Puder, Pomade, Schminke, Eau de Senteur, Gaze, Mouseline, Batiste, Linon, Nessel-

tuch, Bänder aller Art, Seide und Sammet, Taffet
 Manquin, 2c. 2c. 2c. 2c. Sachen, die jedes Bauernmäd-
 chen jährlich aufs wenigste dreyßig Bazen kosten, und
 womit wir sogar unsre Kinder amüsieren wollen; Kut-
 schen, Chaisen, Kapriolets, Phaetons, Diablen, 2c. 2c.
 Schuhe, die wir aus einer anderthalbmeilen fernen Frem-
 de herholen, weil uns Schuhe von unsren Handwerkern
 drücken. 2c. 2c. Ich würde nicht fertig werden mit diesen
 Tollheiten all, und wenn ich zwanzig Folianten schreibe.
 Also kurz und gut! diese Artikel kosten unser Land
 jährlich auf das wenigste hundert fünfzig tausend Fran-
 ken.

Und hier will ich den Strich unter meine Zahlen zie-
 hen. Vielleicht entdecken schärfere Augen noch mehr
 Ausgaben, vielleicht bringen sie für die genannten Artikel
 größere Summen heraus; ich gebe es zu, und glaub es
 schon ist unter banger Furcht, allein mir war es nicht
 darum zu thun, in diesem Punkte alles haarscharf anzu-
 geben. Wie bald könnte man in einer Ausgabe zu viel,
 und in der Einnahme dan zu wenig thun? — Sollte mir
 letzteres in Zukunft wiederfahren, so hab' ich doch im-
 mer den Trost sagen zu können: Das Verhältniß zwi-
 schen Ausgabe und Einnahme ist im ganzen deñoch richtig.

Die Summe von allen obigen Artikeln ist: fünfmal
 hundert, acht und siebenzig tausend Franken; oder sechs
 und dreyßig tausend, ein hundert, zwanzig und fünf
 Louisd'or.

Nächstens folgt
 die —
